

Dem Häuptling schaut man nicht in die Augen

Die Bewohner Neukaledoniens sind ein fröhliches Völkchen. Von Individualismus halten sie wenig, was zählt ist allein der Clan. Gern nehmen sie allerdings auch Fremde in ihrer Gruppe auf – wenn man die notwendigen Rituale befolgt.

Von Birgit Weidt

Nein, die Sonne geht nicht von allein auf. Sie geht auf, weil Mahaid den Morgen herbeiruft. Der Stammeshäuptling hebt das Zeremonialbeil, ein kunstvoll geschnitzter Stock, an dessen Ende eine fein geschliffene Klinge aus grünem Stein steckt – und zerteilt mit kräftigen Schlägen den blassen Mond am Himmel. Damit macht er der Sonne den Weg frei für ihren glutroten Aufgang am fernen Horizont. Wenn sie emporsteigt, legt der große, mit Armringen und Stirnband geschmückte Mann das Beil zur Seite und begibt sich zur Rundhütte, um sich seiner zweiten morgendlichen Aufgabe zu widmen. Mahaid blinzelt der meterhohen Holzfigur auf dem kegelförmigen Dach zu, zeichnet mit gespreizten Fingern Kreise in die Luft und murmelt einen Gruß. Er, der von den Familien der Siedlung zum „Grand Chef“ ernannt wurde, stellt jeden Tag aufs Neue die Verbindung zwischen den Lebenden und den Toten her: mit einem hervorragenden Gedächtnis gesegnet, ruft er jeden einzelnen Urahn bei seinem Namen an.

Der „Grand Chef“ ist die Autorität des Stammes. Er lässt nicht nur die Sonne auf- und untergehen, er kümmert sich auch um die Belange seiner Leute, achtet auf ein harmonisches Zusammenleben und wacht über die gerechte Verteilung von Lebensmitteln, Geld und Besitztümern. „Als Erbsohn der Ahnen bin ich für ihr ewiges Wohlwollen zuständig und dafür, dass dieses Wohlwollen für alle spürbar ist“, sagt er und fügt hinzu: „Die Figur stellt den vor Urzeiten verstorbenen Stammesvater dar, der zugleich als Schutzpatron über uns wacht.“

Der Gedanke, dass Tote jederzeit in das Leben eingreifen können, führt dazu, dass die Güte der Ahnen durch rituelle Handlungen immer wieder erneuert wird. Jeder Stamm hat auf der Dachspitze der Rundhütten eine Skulptur. Die geschnitzten Mundwinkel des Maskengesichtes zeigen nach oben. „Dieses Lächeln meint uns, es ist das Lächeln der Vergangenheit.“

Mit einer behäbigen Bewegung, ganz ohne Eile, dreht sich Mahaid herum und schaut zu den Frauen, die sich der Siedlung nähern. Mit festem Schritt schreitet er auf die vier Ankömmlinge zu und bleibt einige Meter vor ihnen stehen. Die Fremden, französische Touristinnen, wissen um die Wichtigkeit des folgenden Rituals. Mit gesenktem Blick – dem „Grand Chef“ darf man nicht in die Augen schauen – legen sie einen buchdicken Stoffball, ein gelbes Päckchen Vanilletabak und einen zusammengefalteten Geldschein in die Mitte. Eine von ihnen bittet in einer kleinen Rede darum, den Stamm besuchen zu dürfen. „Faire la coutume“ heißt dieser uralte Brauch. Mahaid setzt zur etlichen Minuten dauernden Rede an, bückt sich schließlich, um das Geschenk zu berühren – als Zeichen: „Hier seid ihr willkommen.“ Ein Gehilfe eilt herbei, nimmt die Gaben und verteilt sie an die Bedürftigen des Stammes. „Faire la coutume“ gilt für jeden Gast, ob Häuptlinge anderer Stämme, Bürgermeister oder Abgeordnete der Inselregierung: Das Mitbringen ist eine Geste, die einen Besuch erst ermöglicht.

Mahaid führt die Fremden zu einer weiteren Rundhütte. Während die erste dem „Grand Chef“ vorbehalten ist, ist die zweite ein Gemeinschaftshaus, genauer das Gemeinschaftshaus für die Nacht. Dort sind gerade Frauen, gehüllt in orangefarbene Missionarskleider, und Kinder, in Jeans und T-Shirts, dabei, ihre Schlafmatten zusammenzurollen und an der Seite des großen Raumes zu stapeln. Obwohl alle Familien in einem eigenen Haus wohnen, treffen sie sich abends nach dem Essen zum gemeinsamen Schlafen. Es gilt: Man kann, muss aber nicht. Jeder entscheidet das Abend für Abend neu. Der zwölfjährige Daniel übernachtet, obwohl er mit seinen beiden Brüdern ein großes Kinderzimmer hat, gern in der Gemeinschaftshütte. „Da treffe ich meine Freunde, meine Cousins und die anderen aus unserer Familie. Wir

spielen Domino oder plaudern“, sagt er. Seine Mutter liebt die Hütte ebenfalls, weil sie dort, was Klatsch und Tratsch betrifft, stets auf den neusten Stand gebracht wird. „Außerdem fühle ich mich in der Gemeinschaft geborgen“, sagt sie. Ihrem Mann geht es ebenso.

Die Tradition der gemeinsamen Schlafstätte reicht weit zurück. Als auf dem Land noch bittere Armut herrschte und sich nicht jede Familie ein Haus leisten konnte, baute man die großen Gebäude, damit niemand unter freiem Himmel schlafen müsse. Aber natürlich schweißten gemeinsam verbrachte Nächte auch zusammen. Auf der ganzen Insel ist es üblich, dass man sich höflich grüßt. Wenn sich jedoch zwei begegnen, die zum selben Clan gehören, gibt es ein großes Hallo, besser gesagt ein aufgeregtes „bonzu“ (Bonjour), als ob man sich seit Jahren nicht gesehen hätte! Dabei ist man noch am Morgen aus derselben Hütte gekrabbelt.

Wenn die Sonne aufgegangen ist, geht jeder seinem Tagwerk nach: Die Kinder gehen zur Schule, die Männer rüsten sich für die Jagd, und die Frauen kümmern sich um die Felder. „Heute gibt es Bougna“, weiß Daniel und streicht sich über den Bauch. Dafür werden Yamswurzel, Süßkartoffeln, Maniok und Taro geschält, Tomaten und Kürbis klein geschnitten, Fisch filetiert, Krustentiere und Kokosmilch zugegeben. In Bananenblättern eingewickelt, köcheln die Bougna-Bündel zwei Stunden auf heißen Steinen. Die Yamswurzel ist eine Gemüseknohle, die auf Neukaledonien eine große Bedeutung innehat, da sie gut sättigt, half sie Generationen, in Notzeiten zu überleben. Als es noch kein Geld gab, war die Yamswurzel sogar ein Zahlungsmittel, und ein Mann bekam erst das Recht, eine Frau zu heiraten, wenn er ausreichend viele Knollen besaß, um eine Familie ernähren zu können. Das Einbringen der Saat, das Keimen der Blätter und die Ernte sind Anlass für unterschiedliche Zeremonien. Die Weihe eines Stammeshäuptlings, aber auch Trauungen sind stets an den Zyklus dieser heiligen Wurzel gekoppelt.

In Neukaledonien haben Männer und Frauen jeweils „ihre“ Pflanzen. Die mit Sonnenritzen verbundenen trockenen und härteren Pflanzen wie Yamswurzel oder Pin des colonnaire, eine immergrüne Kiefer, bleibt der Hege und Pflege der Männer überlassen. Kokospalmen oder Taro, Gewächse, die viel Regen benötigen, sind Sache der Frauen. Überhaupt sind die Dinge des Lebens klar aufgeteilt: Männer fischen und jagen, Frauen hüten das Haus, flechten aus Kokosblättern Matten, Körbe, Hüte und bessern die Kleidung aus. Und: Die Alten hüten das Wissen, die Jungen hören zu.

Da können Teenager noch so cool daherkommen und über ihren Smartphones hocken, wenn die Alten etwas sagen, hören sie aufmerksam zu und folgen den Ratschlägen. Auch sonst wird den Alten Ehre zuteil: Zum gemeinsamen Essen nehmen sie zuerst am Tisch Platz und werden von den Jungen und Mädchen bedient. Alter ist Weisheit, Alter hat seinen Reiz, Falten muss man nicht verstecken, hat es doch Jahre gebraucht, bis sie das Gesicht zeichnen. Und Frauen können schon mal klagen: „Er hat mich für eine Ältere verlassen!“

Die Einwohner Neukaledoniens sind ein gemischtes Volk, sie stammen aus Melanesien, Polynesien und Frankreich, letztere nennen sich caldoches, sie sind die



Nachfahren der ersten Siedler aus Frankreich sowie französischer Neuwanderer. Den größten Anteil der Bevölkerung machen die Ureinwohner aus, die Kanaken. Das Wort stammt aus dem Hawaiinischen und bedeutet Mensch. Neukaledonien, das sind 300 Stämme, 28 Sprachen, Amtssprache ist Französisch. Die Menschen leben auf Grand Terre, der Hauptinsel, die vierhundert Kilometer lang und doppelt so groß wie Korsika ist, und auf den kleinen vorgelagerten Inseln Ouvéa, Lifou, Maré, Bélép und Île des Pins.

Neukaledonien ist mit etwa 260.000 Menschen dünn besiedelt. Durch luftige Wälder, entlang roter Hügel schlängeln sich lange, leere Straßen, ab und zu kommt ein Auto entgegen, der Fahrer hebt lässig zum Gruß die Hand, über das Gesicht huscht ein Lächeln, gefolgt von einem kurzen Nicken, dann ist wieder weit und breit niemand in Sicht. Die wenig befahrenen Straßen jedoch verleihen zum Rasen, die Kanaken lieben schnelle Autos.



Gleich wird er ernannt: Feierlichkeit für den neuen Grand Chef eines Dorfes.

Foto: Jesco Denzel / VISUM

Besonders idyllisch ist der Norden von Grand Terre. Hinter der beschaulichen Siedlung Poum scheint es nur noch wild bewachsenes Niemandsland zu geben, doch jedes Fleckchen ist Eigentum eines Stammes. An der äußersten Spitze taucht wie eine Fata Morgana Poingam auf. Vom Strand kommt aufgeregt ein Mann herbei. Paul, ein caldoche, hält in der Hand eine filigrane Muschelhälfte. Welch ein Fund! Es ist das Gehäuse eines Nautilus, eines Meerestieres, das seit vierzig Millionen Jahren in den Tiefen des Ozeans lebt und sich genetisch sowie in seiner Lebensweise bis heute kaum verändert hat. In der Nacht steigt es auf, um Nahrung zu suchen, und es kommt vor, dass ein Nautilus an den Strand gespült wird. Doch nicht nur dieses Meerestier hat die Urzeiten überlebt, es gibt auf Neukaledonien auch eine Pflanze, die bereits wuchs, als noch Dinosaurier über die Erde stapften – die unscheinbare Amborella, seit nunmehr 130 Millionen Jahre grünt sie vor sich hin.

Auf dem Weg ins Landesinnere steigen rötlich schimmernde Berge hinter den weiten Wäldern auf. Hier trägt die Schönheit der Insel Narben, hier wird Nickel abgebaut, mit dem sich gut Geld verdienen lässt. Der Nickelabbau hat dazu geführt, dass Berge verkarsten, Täler bei Regen überschwemmt werden, Boden und Wasser zum Teil durch giftige Abfallprodukte belastet sind. Doch man schätzt, dass ein Drittel aller Vorkommen auf der Erde in Neukaledonien lagern.

Die Kanaken wehren sich gegen den fortschreitenden Raubbau an ihrem Land. „Wozu immer mehr Geld verdienen, mehr Reichtum anhäufen?“ fragt sich Mahaid. „Der gehört doch sowieso nur ganz wenigen. Ich kann mit dem Individualismus, auch dieser ganzen Selbstverwirklichung des Einzelnen nichts anfangen. Ein gelungenes Leben ist eines in Gemeinschaft, in dem man liebt. Mir scheint, vielerorts ist der Liebe nur ein Klapsitz zugewiesen.“

Das Wort Individualismus ist in der Sprache der Ureinwohner nicht positiv besetzt. Das bekommt auch mit, wer beim Bäcker einkauft. Die Kanaken lieben, ganz nach französischer Art, ihr Baguette und holen es stangenweise für die Großfamilie. Wer hingegen Brötchen verlangt, muss nach „petit pain individuel“ fragen. Individuell, das klingt abwertend. Denn, gegessen wird nicht allein. Im Alltag nicht, und an Wochenenden schon gar nicht, da trifft man sich zum ausgedehnten Picknick. Freunde und Verwandte, die oft über die Insel verstreut leben, reisen mit wagenradgroßen Töpfen, mehreren Fischen und langen Fleischspießen an. Man verabredet sich am Strand.

Vielleicht wäre Neukaledonien ein wenig zu beschaulich, wenn es Nouméa nicht gäbe. Sie ist die Hauptstadt, die Metropole, alles, was außerhalb ihres Einzugsgebietes liegt, also neunundneunzig Prozent von Grand Terre, ist „la brousse“: Busch. Die Stadt feiert sich mit teuren Modeshops, exklusiven Restaurants, feiner Uferpromenade, Kino, Theater und Museen. Das Lebensgefühl wird gern mit dem von Nizza verglichen, süße Regsamkeit am blauen Meer. Hier verabredet man sich am Feierabend in den Bars oder auf Plätzen wie der Place des Cocotiers. Über meterhohe Lautsprecher schallt Musik, überwiegend einheimischer Reggae. Edou, ein kaledonischer Sänger mit heller Stimme, ist Kult, singt von Liebe und Leid, auch von Freiheit und dem nicht endenden Kampf um die Unabhängigkeit.

Die Insel, im achtzehnten Jahrhundert von James Cook entdeckt, wurde von Frankreich in Besitz genommen, erlangte 1956 den Status eines französischen Überseedepartements und bekam erst 1998 mehr Autonomie zugesprochen. Demnächst wird eine Volksabstimmung darüber entscheiden, ob Neukaledonien vollends unabhängig wird oder weiterhin mit dem Mutterland verankert bleibt.

Obwohl in Nouméa überwiegend caldoches leben, ist die Hauptstadt auch kulturelles Zentrum der Kanaken. Stolz sind sie auf den Kulturtempel Tjibaou, in dem sich die Historie ihrer Heimat widerspiegelt. In zehn überdimensionalen, halb offenen Rundhütten aus Stahl und Hartholz veranschaulichen Gemälde, Skulpturen und historische Funde die melanesische Geschichte. Dabei geht es oft weniger um die Wiedergabe der Wirklichkeit, als um die Beschworung des Mysteriösen, um ein „Anrufen“ der verborgenen Seele des Menschen und der Dinge.

Das Kulturzentrum Tjibaou, benannt nach dem Priester Jean-Marie Tjibaou, der sich für die Eigenständigkeit Neukaledoniens eingesetzt hat, ist vielleicht das

schönste Gebäude der Südsee. Renzo Piano hat es entworfen, der Architekt, von dem auch das Centre Pompidou und das Berliner Bürohaus am Potsdamer Platz stammt. Auf dem Haus weht die blaugrün-rote Fahne mit dem gelben Sonnenkreis und einem Speer. Es ist die Fahne der Unabhängigkeits-Partei, die seit 2010 als offizielle Flagge Neukaledoniens anerkannt wurde.

Es wird Zeit für den Weg zurück in unser Dorf. Und wir erreichen es gerade, als Mahaid wiederum sein Zeremonialbeil schwingt. Diesmal um die Sonne herunterzuholen, damit sie dem Mond seinen Auftritt überlässt. Er macht es so, wie es die Stammesväter vor ihm, und davor und schon immer getan haben.

Ein Ticket für alles

tdt. DÜSSELDORF. Reisende dürfen auf eine bemerkenswerte Neuigkeit hoffen: ein Deutschland-Ticket für alle Verkehrsmittel. Daran arbeitet die Deutsche Bahn. Mit der nationalen Mobilitätskarte könne man dann „Zug fahren, Räder ausleihen, Busse und Taxis nutzen und bezahlen“, sagt Konzernchef Rüdiger Grube. Zum Monatsende gebe es dann wie für das Telefon eine Rechnung, abgerechnet würde der jeweils günstigste Tarif. Noch gebremst wird das Vorhaben von einigen Kommunen und Ländern, die für den Regionalverkehr zuständig sind und eigene Mobilitätskarten haben.

Naturziel Deutschland

tdt. FRANKFURT. Deutschland wirbt als Reiseziel in diesem Jahr im Ausland gezielt um Natururlauber. Etwa 2,6 Millionen Europäer hätten allein im vergangenen Jahr hierzulande eine Reise mit Naturaspekten unternommen, sagt Petra Hedorfer von der Deutschen Zentrale für Tourismus (DZT). Damit gehöre Deutschland neben Österreich und Frankreich bei den Europäern zu den „beliebtesten Naturreisezielen weltweit“.

Nach Angaben der in Frankfurt am Main ansässigen Organisation, die im Ausland für die Bundesrepublik als Reiseziel wirbt, nennen siebenunddreißig Prozent der Besucher „Natur und Landschaft“ als ihr wichtigstes Reismotiv. Hierzulande werden sie nicht enttäuscht: In Deutschland, dessen Landesfläche zu einem Drittel bewaldet ist, gibt es sechzehn Nationalparks, fünfzehn Unesco-Biosphärenreservate und mehr als hundert Naturparks. Hinzu kommen Wanderwege mit einer Länge von zweihunderttausend Kilometern sowie ein Netz aus Radwegen, das siebzigttausend Kilometer misst.

Camping-Boom

tdt. FRANKFURT. Im vorigen Jahr haben die 2417 deutschen Campingplätze 29,2 Millionen Übernachtungen gezählt – ein Plus von 4,8 Prozent gegenüber 2014. Dabei nahmen die Betreiber 1,5 Milliarden Euro ein. In drei Bundesländern war die Entwicklung jedoch negativ: In Thüringen schrumpfte die Zahl der Übernachtungen um ein Fünftel, in Berlin um 7,2 Prozent, in Schleswig-Holstein um 0,1 Prozent.

Mein Schiff.

Die Atmosphäre macht den Unterschied.

Frühbuche-
ermäßigung**
Bis zu 200€
sparen!

PREMIUM ALLES INKLUSIVE
Ohne Aufpreis*

Erfahren Sie mehr in Ihrem Reisebüro,
auf www.tuicruises.com oder unter
+49 40 60001-5111.

TUI Cruises

* Im Reisepreis enthalten sind ganztägig in den meisten Bars und Restaurants ein vielfältiges kulinarisches Angebot und Markengetränke in Premium-Qualität sowie Zutritt zum Bereich SPA & Sport, Kinderbetreuung, Entertainment und Trinkgelder. ** Bei Buchung bis max. 31.05.2016. | TUI Cruises GmbH - Anckelmannsplatz 1 - 20537 Hamburg